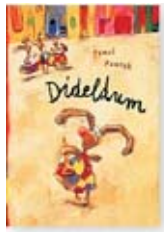


KURZ UND KNAPP



Dideldum.
Von Pawel Pawlak.
A. d. Polnischen v.
Adam Jaromir.
Gimpel, Hannover.
30 S., 12,90 Euro.
Ab 3 J.

Die Geschichte beginnt wie ein Märchen. Weil, wie die Großmutter sagt, das Feld wenig Früchte bringt und nicht alle ernähren kann, ziehen die vier Hasenbrüder in die Welt hinaus, um sich musizierend ihre Mörchchen zu verdienen. Dideldum, der Kleinste, spielt die Flöte. Doch „Dideldum“, das Bilderbuch, will nicht Märchen bleiben – manchmal platzt Pawel Pawlak, der preisgekürnte polnische Illustrator, wie im Comic heraus. „Rrruuuumms!!!“, schreibt er dann und sein erzählerischer Übermut wirbelt die Geschichte, die so wohlgeordnet begann, gehörig durcheinander. Tatsächlich bleibt sie ein bisschen ungeformt – weshalb Pawlaks Bilder vielleicht umso vollendeter wirken. Die Nasen allein, die er seinen Hasen malt! Oder Brauen und Bart des beleidigten Riesen, der selbst gern ein Musiker wär! Und das Allerbeste: Die verwunschene Stadt, über die dieser Wüterich herrscht! Pawlak hat sie gemalt, als füllten ihre zinnengekrönten Mauern ein Stundenglas. Herrlich.



An der Arche um Acht.
Von Ulrich Hub.
Patmos, Düsseldorf.
1 CD, 12,95 Euro.
Ab 6 J.

„An der Arche um Acht“, das klingt wie eine gewöhnliche

Verabredung und nicht, als ginge es um Schiffahrt oder Ersaufen. Und überhaupt ist Ulrich Hubs Geschichte, der Kindertheater- und Hörspielerfolg des vergangenen Jahres, groß darin, die schwierigen Fragen wie im Vorübergehen zu debattieren: Gibt es den lieben Gott? Ist er, wenn ja, wirklich lieb? Und muss man selbst lieb sein, sollte es ihn, der einem von oben auf die Finger schaut, nicht geben? Die drei Pinguine machen sich da so ihre Gedanken, bis die weiße Taube kommt und leider nur zwei Tickets für die Arche Noah hat. Ach Götchen! Und jetzt? Im vom Hessischen Rundfunk produzierten Hörspiel brillieren unter anderem Jens Harzer und Lars Rudolph. Und wer lieber lesen als zuhören mag: Bei Sauerländer ist „An der Arche um Acht“ soeben auch als Erzählung erschienen (63 S., 13,90 Euro, mit Illustrationen von Jörg Mühle).



Zirkus Tornado.
Von Hanne und Klaus Hagerup.
A. d. Norwegischen v.
Gabriele Haefs.
Nagel & Kimche,
München. 176 S.,
14,90 Euro. Ab 8 J.

Manege frei für einen famosen Erzähler: „Ich heiße“, so hebt er an, „Karsten, und ich bin ein Igel. Alles klar: Ich weiß, dass Karsten kein typischer Igelname ist, aber ich habe mir diesen Namen nicht ausgesucht. Das war Ingebrigt, und er hielt mich für einen Hamster.“ „Zirkus Tornado“, das x-te Kinderbuch des norwegischen Schriftstellers Klaus Hagerup und das erste, das er gemeinsam mit seiner Tochter Hanne verfasst hat, bewahrt sich diesen ernüchtert schelmischen Ton: Karsten bleibt der freundliche Fatalist, als der er sich vorstellt. Er weiß, warum. Er und Ingebrigt, sein „Herrchen“, sind nämlich die einzigen „Angsthasen“ der Familie Nieverzagt, die sich im Wanderzirkus Tornado verdingt. Papa, Mama und die Zwillingsschwester Ine und Ida sind ja regelrecht tollkühn, die vom Igel-Erzähler gewissenhaft geführten „Fürchtelisten“ Ingebrigts und Karstens hingegen werden immer länger, je weiter die Ermittlungen der Detektei der großen Schwestern vorschreiten. Ja, genau: Ein Krimi wird hier auch noch erzählt. Das Kaninchen des Zaubers ist aus dem Hut verschwunden. Das zoologische Durcheinander ist perfekt.



Adams gesammelte Katastrophen.
Von Torun Lian.
A. d. Norwegischen v.
Gabriele Haefs.
Dressler, Hamburg.
160 S., 10,90 Euro.
Ab 10 J.

Adam also, aus der Ferne betrachtet ein hoffnungsloser Fall: Klein, unspöttlich, Mathegenie. Könnte es schlimmer kommen? Könnte, was früher Hänseln hieß und heute Mobben heißt, ihm auch nur irgendwie erspart bleiben? Näher besehen aber hat Adams Mutter Recht: „Du bist hart im Nehmen“. Der Leser kann das schon nach einigen wenigen Seiten von Torun Lians amüsanten Erzählung bezeugen: „Es schadet eigentlich nichts“, hat Adam ihm da bereits erklärt, „ein paar Stunden an einem Haken zu hängen. Probleme gibt's erst, wenn du dort an einem Freitagnachmittag oder zu Ferienbeginn vergessen wirst“. Adams Seelenruhe allerdings währt nicht ewig – die gefährlich gefühlskalte Monster-Eva ist eine Herausforderung der besonderen Art. „Naturgesetz Nr. 1: Was nicht passieren darf, passiert, auch wenn es das Allerwahrscheinlichste ist.“ DW

Hier in Aus-Wisch

„Der Junge im gestreiften Pyjama“: John Boynes Fabel über den Holocaust

VON CHRISTINE KNÖDLER

„Du musst dir keine Gedanken machen“, hatte die Mutter dem neunjährigen Bruno versichert, an jenem Nachmittage, an dem alles begann. Doch das erweist sich als eine glatte Lüge: Das neue Haus, in das die Familie von Berlin aus zieht, ist ein Altbau. Die Gegend muss als öde gelten. Da sind keine Gärten, keine Straßen, keine Kinder zum Spielen. Das Ende der Welt. Hier, in „Aus-Wisch“, gefällt es Bruno gar nicht. Und seit sie da sind, kommt er aus dem Gedankenmachen überhaupt nicht mehr raus.

Also macht sich Bruno, der ohnehin später Forscher werden will, eines Tages auf den Weg. Vorbei an seiner nervigen älteren Schwester Gretel, seiner Mutter, die in der Einöde mit dem jungen Oberleutnant Kotler poussiert, vorbei am gestrengen, unerschrockenen Vater, bei dem es sich um einen hohen Funktionär mit direktem Draht zum „Furor“ handelt. Seit kurzem fungiert er als neuer Kommandant in „Aus-Wisch“. Also auf zum Zaun, den Bruno von seinem Zimmer aus sehen kann. Diesen riesigen hohen Drahtzaun sowie das Auge-reicht. Dahinter befinden sich Baracken, auf dem Boden wächst kein Gras, Schornsteine zeichnen sich in der Ferne ab. Und die Menschen, die alle die gleiche Kleidung tragen: einen grau gestreiften Pyjama und auf dem Kopf eine grau gestreifte Kappe.

Bruno wundert sich. Er wundert sich, dass an diesem unheimlichen Ort nur kleine und große Jungen sind, Väter, Großväter und viel-

leicht ein paar Onkel. Aber keine Mütter. Er wundert sich, dass Soldaten hier herumbrüllen, dass die Kinder weinen und dass die Menschen alle so schmutzig sind. Er sucht nach Erklärungen für das, was er sieht: Vielleicht gibt es keine Badezimmer? Doch all diese Erklärungen greifen nicht. „Das ergibt keinen Sinn“, stellt Gretel einmal fest.

Unwissenheit und Sinnlosigkeit – es sind die Pole, zwischen die der 1971 geborene irische Autor John Boyne seinen vierten, bereits jetzt international mehrfach ausgezeichneten Roman spannt. Eine Fabel, so der Untertitel. Eine lehrhafte Erzählung also.

Es ist ein ungeheurer Text. Ungeheuer insofern, als es dem Autor tatsächlich gelingt, absolute Unwissenheit als gedanklichen Ausgangspunkt einer neuen Art des Erzählens über den Holocaust mit ungeahnter Konsequenz durchzuhalten. Ungeheuer, weil Boyne mit (vermeintlich) Bekanntem, mit Bildern, Begriffen, Versatzstücken kollektiver Erinnerung und Kenntnis so furios wie beklemmend umgeht, sie allenfalls anreißt, und, in überraschende Zusammenhänge gestellt, bricht, hinterfragt, kurzum: anders betrachtet. Der Perspektivwechsel: aus Kindersicht. Unschuld. Von außen, weil es das Kind eines Täters ist. Um genau dadurch neu zu konfrontieren. Und zu berühren.

Schon der Buchumschlag gibt die Richtung vor: Streifen der KZ-Kleidung als Hintergrund, darauf der Titel, der in seiner Harmlosigkeit extremer nicht ausfallen könnte. „Der Junge im gestreiften Pyjama“. Ohne Klappentext, ohne Rückseitentext hat die Diskrepanz zwischen Wissen und Nicht-Wissen System, ist Irritation Prinzip. Folgerichtig wagt der Autor eine Gattung, die sich, so könnte man unterstellen, in solchem Zusammenhang verbietet: Naziterror, Holocaust und Massenvernichtung als Fabel? Das historische Böse als Metapher? Das hat es in dieser Form noch nicht gegeben.

Das Unbeschreibliche macht still. Romane einer Mirjam Pressner oder eines Uri Orlev zeichnen sich darum durch Distanz aus. Karg in der Sprache, um das Unvorstellbare, das Unbeschreibliche mehr anzudeuten als auszuzeichnen, belassen sie zwischen den Zeilen, was nicht zu fassen ist. Auch Boyne deutet an. Auch er macht keine



Bei John Boyne entspricht die Reduziertheit der Sprache der Weltsicht seines Helden

großen Worte. Sein Erzählen ist subtil, seine Formulierungskunst minimalistisch – von Brigitte Jacobbeit herausragend übersetzt. Doch die Kunst des Unausgesprochenen ist nicht nur Tribut – bei Boyne entspricht die Reduziertheit der Sprache und des Blickwinkels darüber hinaus der Weltsicht und Weltkenntnis seines Protagonisten. Und damit auch: des Lesers.

Weil der durch Brunos ahnungslose Augen schaut, wird Unbegreifliches ganz unmittelbar erfahrbar. Weil der Leser fassungslos und ungläubig wie Bruno vor dem Zaun steht und zu erkennen versucht, erkennt er wie Bruno allenfalls, dass es nichts zu erkennen gibt. Dass all das keinen Sinn ergibt. Und trotzdem so stattfindet, wie Bruno es sieht. Und gerade indem der Autor Handlungen und Fakten aus arglosem Kindermund kommentieren lässt, werden Bedrohung, Angst, Willkür, Terror umso greifbarer. Darum braucht es keine blutigen Gräueltaten – ein Auftritt von Kotler genügt vollkommen. Und die Sätze, die fallen, fallen mit umso mehr Gewicht: „Ach die“, sagt der Vater, als Bruno nach den Leuten in den gestreiften Pyjamas fragt. „Das sind eigentlich gar keine Menschen.“

Doch Bruno will einmal Forscher werden, sucht weiter und findet Schmel, einen Jungen von der anderen Seite des Zaunes. Die Finger dürr wie vertrocknete Zweige, die Augen so traurig, Sie werden Freunde. Und weil Freunde einander helfen, wechselt Bruno die Seite. Als Schmel verzweifelt nach seinem Vater sucht, kriecht Bruno unter dem Zaun hindurch. Nur für ein paar Stunden. Nichts ist in dieser anderen Welt so, wie er es sich vorgestellt hat, am Ende wird Bruno mit Hunderten Menschen im gestreiften Pyjama in einen Raum getrieben werden, einen erstaunlich warmen Raum. Selbst da, in diesem Moment, hört Bruno nicht auf, sich zu wundern. Danach hört niemand mehr etwas von ihm. Rettung gibt es nicht. Auch nicht im Erzählen. Einfacher und erschreckender lässt sich kaum vorführen, was Auschwitz war.

„Natürlich geschah dies alles vor langer Zeit, und etwas Ähnliches könnte nie wieder passieren. Nicht in diesen Tagen. Nicht in diesem Zeitalter“, so endet die Fabel. Zwischen Unwissenheit und Sinnlosigkeit so ungeheuer wie überzeugend wie verstörend wie erschütternd. Sie macht eine neue Auseinandersetzung mit jüngerer Vergangenheit nötig und möglich. Damit wahr werden kann, was Boyne, indem er es aufschreibt, umso lauter hinterfragt: nie wieder.

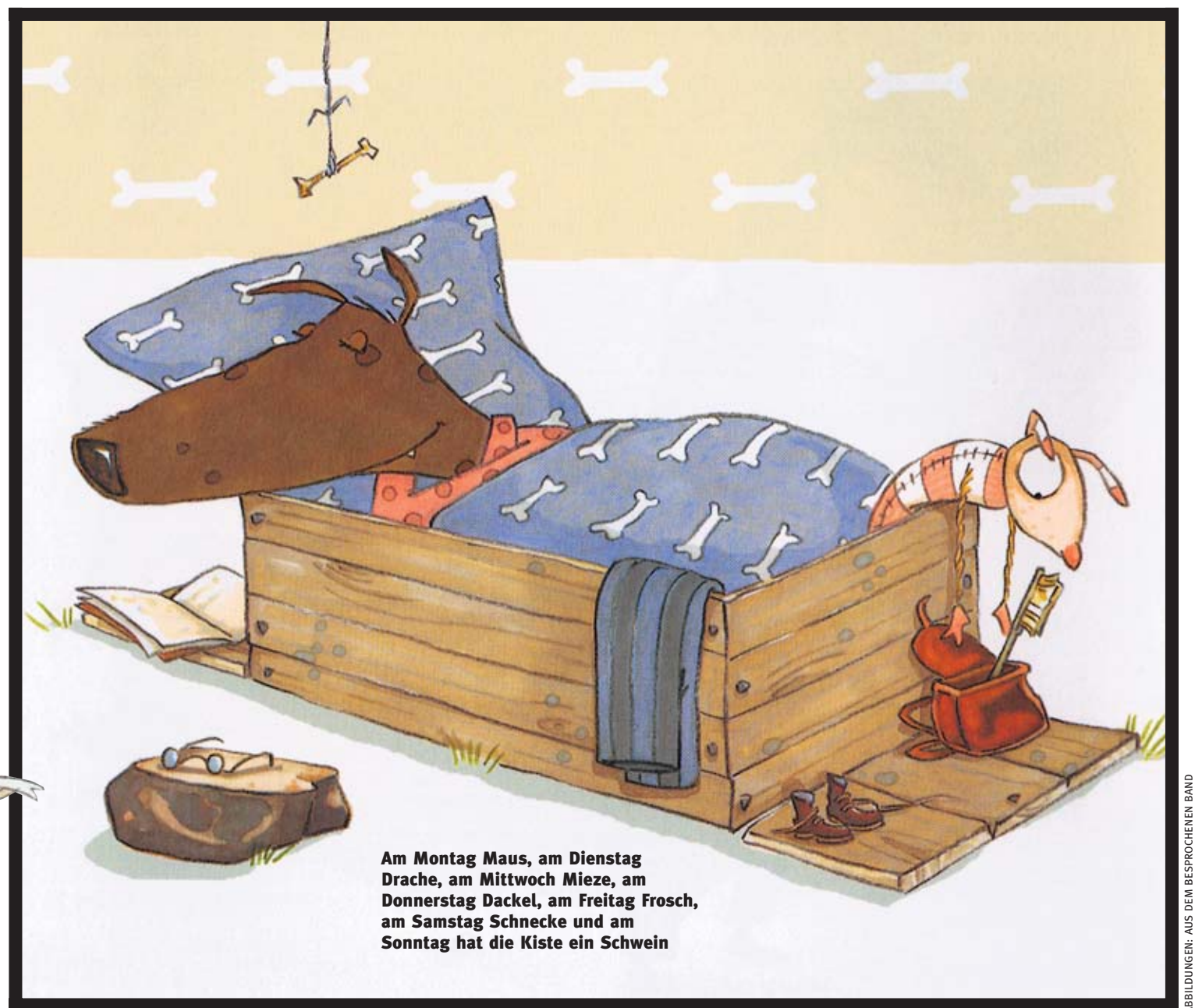
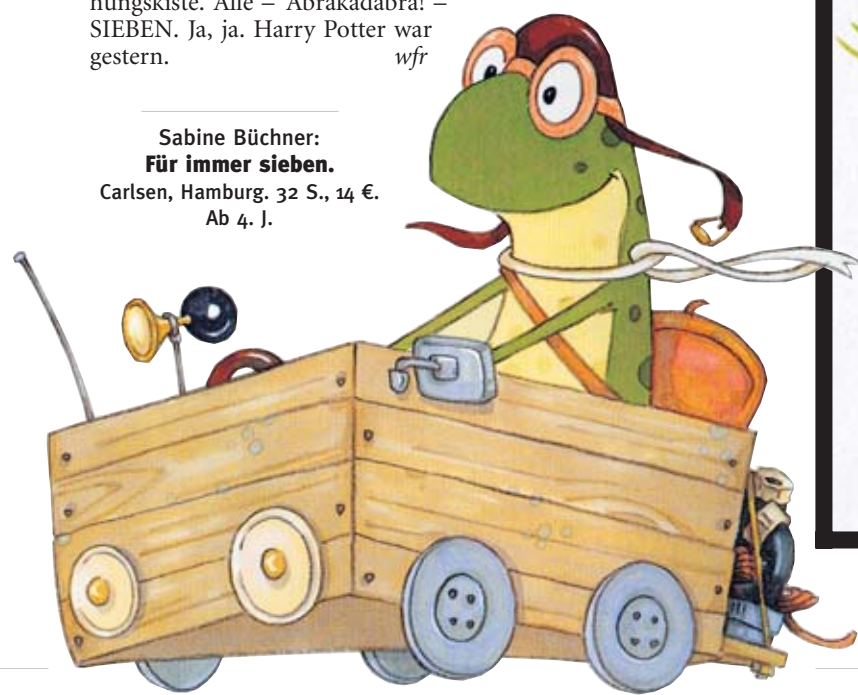
John Boyne:
Der Junge im gestreiften Pyjama.
Aus dem Englischen von Brigitte Jakobbeit.
S. Fischer, Frankfurt/M. 2007,
100 S., 13,90 €. Ab 12 J.

Sieben süße Sachensucher

Am Montag Maus(er), am Dienstag Drache, am Mittwoch Mieze, am Donnerstag Dackel, am Freitag Frosch, am Samstag Schnecke und am Sonntag hat die Kiste ein Schwein

Die Seiten dieses herrlichen, bereits mit dem Troisdorfer Bilderbuchpreis ausgezeichneten Werks bleiben also nicht umsonst so weiß: Man braucht ja Platz, sich richtig was auszudenken. Dazu der Text: witzig und kein Wort zuviel. Zum Beispiel, wenn der Drache zaubert und die Kiste ausgerechnet beim „Trick mit dem gestreiften Hasen“ mit Knall verschwindet. „Nanu“, wunderte sich Mieze, als am Mittwoch etwas mit Getöse mitten in ihren Garten krachte.“ Die Wege der Kiste sind unergründlich. Am Ende übrigens bleiben sie zusammen, in ihrer Beziehungskiste. Alle – Abrakadabra! – SIEBEN. Ja, ja. Harry Potter war gestern. wfr

Sabine Büchner:
Für immer sieben.
Carlsen, Hamburg. 32 S., 14 €. Ab 4 J.



Am Montag Maus, am Dienstag Drache, am Mittwoch Mieze, am Donnerstag Dackel, am Freitag Frosch, am Samstag Schnecke und am Sonntag hat die Kiste ein Schwein

Klassenfahrt ins Jahr 1492

Kirsten Boie lässt einen Schüler der Gegenwart die Schrecken der spanischen Inquisition erleben

VON KERSTIN STRECKER

Eigentlich ist eine Klassenfahrt alles andere als bedrohlich. Boston und seine Mitschüler finden sich das erste Mal in ihrem Leben in Spanien wieder – an einem sehr geschichtsträchtigen Ort: Granada. Viel lieber wollen sie faul am Strand liegen und Bier trinken, statt sich die stinklangweiligen Paläste der Alhambra anzusehen. Da gibt es nur alte Steine und komische Schriftzeichen an den Wänden, die Bostons türkischer Klassenkamerad Erkhan als „Gott allein ist Sieger“ entziffert. Noch dazu regnet es in al-andalus in Strömen. Also tun die Jugendlichen das, was sie zuhause auch immer tun: Sie essen Burger und kaufen ein.

Boston ist da anders, ihn interessiert dieser geheimnisvolle Ort. Er hat sogar einen Reiseführer gelesen. Im Nachhinein erweist sich dies als Fehler, denn als der schüchterne Junge auf dem arabischen Seidenmarkt in Granadas Altstadt zwischen dem Kitsch für die Touristen eine verstaubte Fliese findet, verwandelt sich die ganz gewöhnliche Klassenfahrt für ihn in ein lebensbedrohliches Abenteuer. Boston

entwickelt, ist die ebenso einfache wie komplizierte Geschichte einer Toleranz, die ihresgleichen sucht – trotzdem kommt sie weder platt noch moralisierend daher.

Auf der Burg Alhambra haben sich die spanische Königin Isabella von Kastilien und ihr Mann Ferdinand von Aragón die Schätze der Mauren zu eigen gemacht und verfolgen das Ziel, Granada von den Juden und Mauren zu „säubern“ oder sie zum Christentum zu bekehren: So werden die Mauren in das Alpujarra-Gebirge getrieben und dürfen nur das mitnehmen, was sie am Leib tragen.

Boston trägt die Kleidung eines Jugendlichen des 20. Jahrhunderts und hat ein „buntes Ei, das Musik macht“ im Rucksack. Das fällt naturgemäß ein wenig auf. So gerät er als Mensch, der angeblich mit dem Teufel im Bund steht, in die Fänge der Inquisition – er muss um sein Leben kämpfen. Trotz aller Gefahren findet er zwei neue Freunde: Salomon, den Juden und Tariq, den Muslim. Beide sind selbst von den neuen Herrschern bedroht. Was sich im Laufe dieses großartigen Buches

katholischen Kirche auf so beängstigende wie beeindruckende Weise.

Kirsten Boie gehört längst zu den renommiertesten Kinder- und Jugendbuchautorinnen Deutschlands: Die jungen Hobbyleser lieben, die erwachsenen Berufsleser loben ihre Bücher. Boie wurde unter anderem mit dem Evangelischen Buchpreis und diversen Nominierungen für den Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. Mit „Alhambra“

Kirsten Boie begann, sich mit der Geschichte Granadas zu beschäftigen – und mit „Alhambra“ hat sie ein Buch geschrieben, in dem die Geräusche und Farben dieser atemberaubenden Stadt bei der Lektüre sinnlich erfahrbar werden. Die Autorin hält sich (beinahe konsequent) an die historischen Fakten und schildert die spanische Inquisition und die Machtgier der

ra“ ist es ihr wieder einmal gelungen, uns zu überraschen.

Sie verpackt trockene historische Fakten in ein grandios-spannendes Buch: „...Literatur begegnet man ... mit größerer Anteilnahme als Geschichtsunterricht ...“, sagt sie, „und neue Interpretationsmuster für die Gegenwart liefert ein historischer Roman ja immer gratis dazu.“

Geschichtsunterricht von solch anschaulicher Art kann man sich an deutschen Schulen nur wünschen. Sogar wir Erwachsenen haben dazugelernt. Und haben verstanden: dass wir unbedingt nach Granada fahren müssen, um uns die ganze Pracht und Herrlichkeit der Alhambra wieder und wieder anzusehen, dass auch wir zu wenig über die grausame Zeit der spanischen Inquisition wussten. Und dass gute Bücher für Kinder gar nicht so selten sind, wie man denkt.

Kirsten Boie:
Alhambra.
Oetinger, Hamburg.
432 S., 17,90 €. (ab 12 Jahren)